

# „Wir sind das Volk“

THÜRINGEN KONKRET (378): Thüringer bei Demonstration am 9. Oktober 1989 in Leipzig dabei

Ihr Mut brachte die Mauer zum Einsturz. Erst waren es einige wenige, später ein paar Hundert, am 9. Oktober 1989 waren es 70 000 Menschen, die nach dem Friedensgebet in der Leipziger Nikolaikirche mit dem Ruf „Wir sind das Volk“ demonstrierten. Unter ihnen auch viele Thüringer.

**Eberhard WURMEHL (69), damals Ingenieur in Gera, wollte Geschichte erleben:** Am Dienstagmorgen ruft der Kaderleiter den Mitarbeiter der Stadtbau Gera zu sich. Was er sich am Abend zuvor geleistet habe, müsse er melden. Heute lacht Eberhard Wurmehl. Wem, bitte schön, muss da etwas gemeldet werden? Offenbar wussten ja alle Bescheid: Er war bei der Demo. Und sowieso war sich Eberhard Wurmehl an diesem Morgen danach sicher, dass dieser DDR mit ihrer Stasi und ihren Kaderleitern keine Zukunft beschieden war.

Zuvor hatte er von den Friedensgebeten gehört, Bilder von Demonstrationen im Westfernsehen gesehen. Da musste er hin. Am Nachmittag des 9. Oktober steigen er und ein junger Kollege in den Zug. Gegen 15 Uhr erreichen sie den Leipziger Hauptbahnhof. Sie tragen zwei älteren Damen die Koffer und schlüpfen so durch die Personenkontrollen. Dann gehen sie etwas essen. „Wer weiß, wann wir wieder was bekommen“, meint der Kollege. Sie rechnen mit dem Schlimmsten.

An der Nikolaikirche warten Tausende. Wurmehl und sein Begleiter schlagen sich zum Gewandhaus durch. „Wir sahen Panzerfahrzeuge am Bahnhof. Im Ernstfall wollten wir uns in die engen Innenstadtgassen flüchten, da wären die nicht hingekommen.“ Nicht so sehr die Sprechchöre sind Eberhard Wurmehl in Erinnerung, sondern die Stille, das Gemurmel, die Anspannung, als sich gegen 18 Uhr die Menge in Bewegung setzt.

Auf der Rückfahrt dann doch noch eine Personenkontrolle. Ein halbes Jahr später ein Anruf von der Staatsanwaltschaft. Das Verfahren wegen Rowdytum und Zusammenrottung gegen den inzwischen 50-jährigen sei eingestellt. „Das hätte ich zu gern schriftlich gehabt.“

**Michael SIEGEL (59) leitet heute die Stiftung Eftersberg:** „Die Staatsmacht ahnte wohl, dass an diesem Abend etwas Besonderes passieren wird“.



KERZEN STATT GEWALT: Dass die Demonstration der 70 000 friedlich blieb, ist für viele das Wunder von Leipzig.



Eberhard WURMEHL, Michael SIEGEL, Christian DIETRICH und Lutz RATHENOW (von oben) kamen auf verschiedenen Wegen mit den Protesten in Leipzig in Berührung. Und sie sind sich heute einig, sie haben einen historischen Tag erlebt.

glaubt Michael Siegel, der noch im September den Industrieverband Fahrzeugbau (IFA) beim „wirtschaftlichen und politischen Schaufenster“ der DDR in der Messestadt Leipzig vertreten hatte. Zwei Tage zuvor hat der Marbacher den Fürbitten-Gottesdienst in der Erfurter Kaufmannskirche mitgestaltet – die im Anschluss geplante Demonstration wurde am 7. Oktober jedoch abgesagt. „Die Angst vor Übergriffen war zu groß“, sagt Siegel. Ebenso große Angst verspürte der gelernte Ökonom auch am Abend des 9. Oktober, als er entgegen aller Warnungen seiner Kollegen Richtung Nikolaikirche aufbricht. „Es lag eine ungeheure Spannung in der Luft“, erinnert sich der heute 59-Jährige. „Ich fürchtete chinesische Verhältnisse, ein ähnliches Massaker wie auf dem Platz des Himmlichen Friedens in Peking.“ Dass es nicht dazu kam, hätte einerseits an den unzähligen Kerzen und „Keine-Gewalt“-Sprechchören, viel mehr aber noch an der reinen Masse an Demonstranten gelegen. „70 000 Menschen waren einfach zu viel, um ein Blutbad anzurichten.“

Noch heute sucht Siegel, der nach der Deutschen Wiedervereinigung 13 Jahre die Thüringer Landeszentrale für Politische Bildung leitete, immer wieder ein Foto hervor: Es zeigt ihn mit seiner Tochter Claudia bei der ersten großen Erfurter Demonstration Ende Oktober. „Dort ist in unseren Augen keine Angst, sondern Freude und Hoffnung zu lesen. Leipzig sei Dank.“

**Christian DIETRICH (54), heute Pfarrer in Nohra, ging als Student auf die Straße:** „Der 9. Oktober war kein Aufmarsch wie DDR-Bürger ihn kannten. Niemand ging schweigend in Reih’ und Glied“, erinnert sich Pfarrer Christian Dietrich. „Es gab Lücken, und die Demonstranten interessierten sich füreinander, unterhielten sich und verbündeten sich.“ Damals war Dietrich Theologiestudent, hatte sein Studium von Naumburg nach Leipzig verlegt, weil er nur in der Großstadt eine Chance sah, Protest öffentlich zu inszenieren.

„Wir hatten an diesem Tag gehofft, dass viele Menschen kommen, mit 70 000 hatten wir nicht gerechnet.“ Es war ein Triumph für die jungen Leute ein Triumph über die Mächtigen, aber vor allem ein Triumph über die Angst. „Als der Zug losging, als diese vielen

Menschen aus verschiedenen Ecken am Rand des Stadttrings ankamen und ohne Gewalt, aber mit großer Entschlossenheit gegen das Regime demonstrierten, da fiel alle Angst von uns ab“, erinnert er sich heute. „Wir sind das Volk.“ Die Energie dieses Slogans übertrug sich auch in die Auswertung der Demonstration unter den Mitgliedern des Neuen Forums. Um 22 Uhr an diesem Abend – der Film von der Demonstration war in Berlin – schmiedete sie erste Pläne, wie es weitergehen sollte. „Uns war klar, die DDR ist am Ende, und es muss schnell gehandelt werden: Was zuerst? Verhandlungen um die inhaftierten Demonstranten, Zugang zu den Medien am Ort. Wir wollten die Stärke aus dem 9. Oktober in den Aufbruch mitnehmen.“

**Lutz RATHENOW (56), DDR-Dissident und Schriftsteller, erlebte den 9. Oktober in Berlin:** Lutz Rathenow war in Ostberlin, als die größte Montagsdemonstration durch Leipzig zog. Zum Teil, weil er glaubte, die Proteste von dort aus mit seinen Kontakten zu westdeutschen und internationalen Medien besser unterstützen zu können. Zum Teil, weil er gar nicht nach Leipzig gekommen wäre. „Ich wurde damals regelmäßig von der Stasi überwacht. Mit dem Zug hätten sie mich nicht fahren lassen, und hätte mich jemand im Auto mitgenommen, hätte ich denjenigen auch noch in Schwierigkeiten gebracht.“

Schon Monate vorher hatte Rathenow immer wieder mit westdeutschen Journalisten gesprochen, um die Proteste öffentlich zu machen. Er wusste um die Bedeutsamkeit der Montagsdemonstration, aber den 9. Oktober hat auch er unterschätzt. „Dass Panzer und Schießbefehl nicht eingesetzt würden, war mir eigentlich klar. Doch ich war überzeugt, dass man die Demo mit irgendwelchen Tricks doch noch unterdrückt“, erklärt er. Den ganzen Abend habe er in Berlin gewartet, um notfalls zu helfen, Informationen und Bildmaterial zur Veröffentlichung in den Westen zu schaffen.

Die ersten Bilder von Leipzig kamen und das Gefühl bei ihrem Anblick sei noch großartiger gewesen als beim Fall der Mauer. „Die Angst war danach nicht weg, aber die Stimmung war beschwingter. Wir wussten nicht, wie es weitergeht, aber wir wussten, jetzt müssen sie Reformen zumindest versuchen.“

## LESER-MEINUNG

### Thüringen mit Demokratiedefizit

Thüringen ist das Bundesland, in dem die Demokratie am wenigsten entwickelt ist. Bürgermeister und Landräte dürfen für Stadtrat und Kreistag kandidieren – für Organe, die sie kontrollieren sollen. Bei Unterschriftensammlungen für Bürgerentscheide werden die Menschen in die Amtsstuben gezwungen. Wenn bei Kommunalwahlen zwei Parteien fast gleichviel Stimmen haben, erhält diejenige, welche 50,01 Prozent hat, das erste Zusatzmandat und damit die absolute Mehrheit. All diese Gesetze dienen dem Machterhalt der größeren Parteien. Die neue Regierung muss daran gemessen werden, ob sie die Demokratiedefizite beseitigt.

Uwe Schlegel, Greußen

### Schulden sind die Last der Zukunft

Die Konsequenzen der Geldlogik sind absehbar, und nichts stünde den Banken im Weg, diese zu ändern. Angefangen von der substanzialen Lösung des Geldes bis zur Bad-Bank, entfernt jede Krise weitere Sicherungen. Dem als Utopie bezeichneten Miteinander ohne berechnenden Tausch und Mindestlohn steht die Wirklichkeit eines Schuldenberges gegenüber, von dessen Ausmaß der Soziologe R. Dahrendorf sagt: „Alles, was sie an Angenehmen bringen könnte, ist schon gewesen. Die Zukunft ist nur noch Last.“

Lorenz Krieg, Bad Berka

### CDU verantwortet den Billiglohn

Die Thüringer werden immer weniger und älter. Da wird vonseiten der Landesregierung gejammert und geklagt. Aber wer ist daran schuld? Wenn ich durch Apolda-Nord gehe, blutet mir das Herz: erst vor Kurzem für teures Geld frisch sanierte Neubaublocke werden abgerissen. Wo sind die Menschen? Sie gehen dorthin, wo es gutbezahlte Arbeit gibt. Danke dafür der CDU. Sie hat aus Thüringen ein Billiglohnland gemacht. Es wird Zeit, dass sie endlich von der politischen Bühne abtritt.

Karin Seidel, Apolda

### Bahnverkehr ohne politische Lobby

Während die Bundespolitik es zulässt, dass ihr bundeseigenes Unternehmen Bahn AG wieder mal die Tarife erhöht, werden von der gleichen Bundespolitik Kfz-Lobby und Kfz-Nutzung lustig weiter subventioniert. Dies ist eine offizielle Verzerrung des Wettbewerbes zulasten der Bahn. Da sieht der von der Bahn abhängige Bürger, welchen Stellenwert der Bahnverkehr noch hat – keinen. Diese Wettbewerbsverzerrung ist eigentlich ein Fall für die EU-Kommission.

Ralf Kuke, Erfurt

Ist Schwarz-Rot die beste Lösung für Thüringen? Schreiben Sie und stimmen Sie ab:

TA-Internetservice: [www.thueringer-allgemeine.de](http://www.thueringer-allgemeine.de)

## GUTE NACHRICHT

### Lange Kaffeetafel beim Knopffest

Der Kirchturm der St. Severi-Kirche in Kleinretzbach bei Erfurt wird in den nächsten hundert Jahren wieder Wind und Wetter standhalten. Mit Hilfe der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Städtebauförderung und des Kirchenkreises konnte das Wahrzeichen der kleinen Gemeinde in den vergangenen zwei Jahren saniert werden. Zum Abschluss der Arbeiten wird diesen Sonntag um 13 Uhr ein Festgottesdienst zelebriert sowie beim anschließenden „Knopffest“ mit langer Kaffeetafel der Turmknopf wieder aufgesetzt. Dieser enthält neben einigen historischen Dokumenten auch die fortgeschriebene Ortschronik.

## Standbein

Wird Christine Lieberknecht Ministerpräsidentin, macht das ihren Mann zu Thüringens Herrn Sauer

Joachim Sauer lässt sich nur zu Festspielen an der Seite seiner Frau und Bundeskanzlerin Angela Merkel blicken. Udo Simonis, den Ehemann von Schleswig-Holsteins ehemaliger Ministerpräsidentin Heide Simonis, hat die Öffentlichkeit selbst zu solchen Anlässen nicht gesehen. In Thüringen vertritt nun bald Martin Lieberknecht diese seltene und kamerascheue Spezies.

Von Eva WEBER

**ERFURT/RAMSALA.** Alles beginnt, wie so vieles im Osten, im Jahr 1990. Mit 32 wird die Dorfpfarrerin Christine Lieberknecht Kultusministerin von Thüringen. Einfach so. „Zur Tagesschau bin ich wieder zu Hause, hat Christine damals gesagt“, erzählt Martin Lieberknecht, heute 55. „Da wusste ich ja noch nicht, dass sie die Spätausgabe meint.“

Daheim in Ramsala, dem kleinen Ort im Weimarer Land, das den Lieberknechts zur Heimat wurde, ist seine Frau nicht mehr allzu oft. Meist nur am Wochenende, aber da hat er zu tun: Er ist Pfarrer. 1992 wird sie Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten, ist während der Woche viel in Bonn, in Brüssel. „Mama, ob du in Heichelheim bist oder in Brüssel, ist egal. Weg ist weg“, kom-

mentiert der damals siebenjährige Sohn Paul den neuen Job. Von 1994 bis 1999 ist sie Ministerin in der Staatskanzlei, dann bis 2004 Präsidentin des Landtags. Anschließend übernimmt sie den Vorsitz der CDU-Fraktion, bevor sie im vorigen Jahr Sozialministerin wird.

Martin Lieberknecht zieht sich in dieser Zeit immer mehr aus seinem Pfarramt zurück. Das Viertel einer Stelle hat er heute noch. Im Evangelischen Büro bereitet er das Reformationsjahr 2017 vor, etwa zwei Tage pro Woche. Zu tun ist ohnedies genug. Familie, Posaunenchor, Christine. „Das ist wie im Fußball“, sagt er mit den zackigen Handbewegungen, mit denen er selbst dann zupackt, wenn es mal gar nichts zu tun gibt. „Man braucht ein Stand- und ein Spielbein. Meine Frau ist das Spielbein. Aber ohne Standbein fällt man hin.“

Und er ist es nicht ungern, das Standbein seiner Frau. Aber Ministerpräsidentin, nein, das müsste sie nicht unbedingt sein. „Wir haben uns das Leben anders vorgestellt“, sagt er. Ein Schmunzeln begleitet solche Sätze. Er meint das nicht böse. Er



beret nichts. Seine Frau macht das richtig, macht es gut, findet er, und er unterstützt sie gern. Aber: „Ohne den Rücktritt von Dieter Althaus wären wir jetzt vielleicht im Urlaub mit unseren drei Enkeln.“ Familie – darauf hatten sie sich eigentlich gefreut, damals, als sie ihr gemeinsames Leben begannen, beide Pfarrerskinder, beide Theologiestudenten, die sich in Jena fanden. „Studienziel vorzeitig erreicht“: Mit diesen Worten werden sie nach der Hochzeit beide ins Pfarramt in Ramsala entlassen. Die Kinder, Marie und Paul, werden geboren, alles plätschert wie erwartet in der DDR vor sich hin.

Doch dann 1989, Christine Lieberknecht ist Mitautorin des „Briefs aus Weimar“, der in der Blockpartei CDU für Aufsehen sorgt. Damit zieht es sie unaufhaltsam in die Politik. „Ihre offene und freundliche Art ist auch dafür bestens geeignet“, findet ihr Mann. Fast ein bisschen zu gut, denn die Schattenseiten ihrer politischen Karriere wollen Martin Lieberknecht nicht so recht gefallen. Die Öffentlichkeit etwa. Die Medien. Festakte, Feierlichkeiten,

Termine. Zu wirklich Wichtigem begleitet er sie, auch in Berlin war er schon mit seiner Frau. „Ich will ja auch bei ihr sein. Aber einen Frack kaufe ich mir nicht. So was ziehe ich nicht an“, wiegelt er sofort ab, wenn man ihn auf die Festspielbesuche seiner Leidensgenossen anspricht.

„Das es andere in seiner Lage gibt, ist ihm nicht unangenehm.“ Vielleicht trete ich ja bald den Gatten im Schatten bei.“ Ein Scherz, den er mit diesem breiten Grinsen platziert, das ihm Grübchen in die Wangen gräbt. Aber eigentlich ist ihm das zuwider, dieses Spekulieren über die Zukunft, jetzt. „Christine ist doch noch gar nicht Ministerpräsidentin, warum kann man das nicht einfach abwarten?“ Er wird lauter. Er will abwarten, die Basiskonferenz der SPD, die Koalitionsgespräche. Er will in den Urlaub mit den Enkeln. Aber wirklich darauf zu hoffen, erlaubt er sich doch nicht mehr.

Es ist eben seine Pflicht, die er seit 20 Jahren geübt. Gilt das auch für das Wahlverhalten. Hat er CDU gewählt? Die Antwort lässt auf sich warten, das Grinsen nicht. Die Sekunden verstreichen.

Ja, ich kann doch meiner Frau meine Stimme nicht vorenthalten, sagt Martin Lieberknecht.

[www.thueringer-allgemeine.de/thueringen](http://www.thueringer-allgemeine.de/thueringen)